

Es stellte sich jedoch heraus, dass sich die beiden Gruppen in allen Werten von Neurotizismus oder anderen „klinischen Auffälligkeiten“ nicht unterschieden. Der einzige Unterschied bestand darin, dass Psychologiestudenten ein höheres soziales Engagement als Sportstudenten mitbrachten. Und doch – oder vielleicht sogar deshalb – entwickeln sich viele Studierende der Psychologie anders als andere Akademiker. Stefan Schmidtchen sagte über seine akademische Karriere rückblickend:

„Der zerstörte, traumatisierte, verwundete Säugling war mein Thema, da ich mich erst aus der Distanz als solcher erkannte. Mein Lebensthema war die Nachsozialisation des wunden Stefan in mir. Dem Kind in mir heilsam zu helfen war der Anreiz meines Leistens.“

Er ist heute noch aktiver Fußballer und Vorbild für Schüler, Söhne und Enkel.

Herzlichen Glückwunsch, Stefan!

Laudatio für Dipl.-Psych. Dr. Beate Ehlers – Preisträgerin 2012 des Virginia Axline Preises

Sabine Schlippe-Weinberger

Zürich, im April 2012

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

es ist mir eine Ehre, heute hier in Zürich die Psychologische Psychotherapeutin und Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin Dr. Beate Ehlers würdigen zu können, die den diesjährigen Virginia Axline Preis erhält. Leider kann sie aufgrund einer schweren Erkrankung nicht selber hier sein, sie freut sich jedoch sehr über die Preisverleihung und wird anschließend per Aufzeichnung noch selber zu Ihnen sprechen. Den Preis, eine Glasskulptur, wird Stephan Jürgens-Jahnert im Anschluss an diese Laudatio noch näher vorstellen.

Nun näheres zur Preisträgerin, deren Bild Sie hier sehen.

Ich fange mit meiner *ersten Begegnung* mit ihr an. Ich habe Beate Ehlers vor 25 Jahren kennen gelernt, als wir uns mit anderen Kolleginnen und Kollegen trafen, um für die Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie (GwG) erstmalig ein Curriculum für die Ausbildung in Personenzentrierter Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie zu erarbeiten. In dieser Gruppe waren wir damals so ungefähr alle Anfang, Mitte oder Ende dreißig mit zwei deutlich älteren Kollegen: Franz Kemper, dem Initiator dieses Treffens und eben Beate Ehlers, die mich von Anfang an faszinierte. Warum faszinierte sie mich? Da war zum einen diese fast 20 Jahre ältere Kollegin, die mir ein Modell bot, wie man den Beruf als Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin auf eine

gute Art und Weise mit einer eigenen Familie verbinden kann. Zum anderen war es ihre Art da zu sein: sehr vital, immer sehr präsent, äußerst humorvoll mit einem ansteckenden Lachen und sehr direkt. Während wir zumeist Jeans und T-Shirt trugen, kam sie immer im Kleid, ich habe heute noch das eine oder andere Kleid vor Augen, eben, weil sie damit so anders und gleichzeitig so authentisch sie selbst war.

Zu ihrer Lebensgeschichte: Beate Ehlers wurde am 30. April 1934 als zweite von vier Kindern in Paderborn, Deutschland, geboren. Ihr Vater war Studienrat, ihre Mutter Gewerbelehrerin, die damals noch ihren Beruf, den sie sehr geliebt hatte, aufgeben musste, als sie Kinder bekam.



Mit 21 Monaten wurde die kleine Beate für mehrere Wochen zu ihren Großeltern gegeben, da sie Keuchhusten hatte und eine Ansteckung für ihre neugeborene Schwester, die als Frühgeburt

zur Welt gekommen war, lebensbedrohlich gewesen wäre. Sie kannte die Großeltern, die weit weg wohnten, kaum und fühlte sich fremd und unverstanden. Sie sagte mir dazu: „Ich lernte in dieser Zeit sehr genau zu beobachten und kam zu dem Schluss, dass Erwachsene Bedürfnisse der Kinder nicht wahrnehmen und ich mich besser selbst darum kümmern sollte, z. B. durch wütende Proteste und konsequente Verweigerung im Kleinkindalter.“ Sie brachte sich vor der Schule das Lesen selbst bei und machte wieder die Erfahrung, dass die Erwachsenen ihre Bedürfnisse nicht wertschätzten und sie daher selbst aktiv

werden musste und dass genaues Beobachten („genau hinschauen und hinhören“) dabei eine große Hilfe ist.

Nach dem Abitur wusste Beate Ehlers nur, dass sie studieren wollte, aber noch nicht was. Sie fing erst einmal an, in einem Heim für schwererziehbare Jungen zu arbeiten. Da sie die Berichte der Erzieherinnen für sehr unbefriedigend hielt, führte sie eine Methode der systematischen Beobachtung ein und war überrascht, dass diese sehr bald von den Erzieherinnen übernommen wurde.

Nach diesem Jahr begann Beate Ehlers in Marburg mit dem Studium der Psychologie in der Hoffnung, dort zu lernen, wie man diesen Kindern besser helfen könne. Das Ehepaar Tausch bot dort Vorlesungen in non-direktiver Therapie nach Rogers an und sie bekam die Möglichkeit, dort Übungsstunden mit Kindern unter der Supervision von Frau Tausch durchzuführen. Beate Ehlers sagt über diese Zeit: „Obwohl es mir schwer fiel, meine pädagogischen Impulse im Zaun zu halten, fühlte ich, dass ich mir als Kind genau diese Art der Beziehung gewünscht hatte.“

Neben der non-direktiven Therapie, wie sie damals noch hieß, interessierte sich Beate Ehlers sehr für methodische Fragen der experimentellen Psychologie und promovierte dann über eine experimentelle Untersuchung der Wahrnehmungshemmung unter Berücksichtigung differential-diagnostischer Gesichtspunkte. Sie promovierte in Innsbruck, da der Institutsleiter in Marburg sich damals noch weigerte, eine Frau zur Promotion zuzulassen.

Nachdem das Ehepaar Tausch die Universität Marburg verlassen hatte, gab es niemanden mehr, der den Bereich Kinderpsychologie und Kinderdiagnostik abdeckte und da kein anderer von den Lehrenden sich damit abgeben wollte, wurde Frau Ehlers, die inzwischen geheiratet und zwei Kinder bekommen hatte, von eben diesem Institutsleiter gefragt, ob sie das machen würde. Da sie damals keine andere Berufstätigkeit zur Wahl hatte, nahm sie diese Aufgabe an und bot gleich drei Lehrveranstaltungen an: Diagnostik mit Kindern, Kinderbeobachtung und non-direktive Kinderpsychotherapie.

Das Besondere an ihren Lehrveranstaltungen war, dass sie im praktischen Teil nicht mit Hilfe von Rollenspielen unterrichtete, sondern immer in Life-Situationen mit echten Kindern. So konnten die Studenten ein Gefühl dafür entwickeln, wie es in der Therapiesituation mit Kindern wirklich ist. Die Studenten organisierten die Kinder für diese Veranstaltungen z. B. über ihre Vermieter oder über Kommilitonen, die bereits Kinder hatten. Später konnte sie aus ihrer Praxis Geschwister der Therapiekinder dazu gewinnen, die das sehr gerne machten. Diese Lehrveranstaltungen, die es so nirgendwo gab, wurden ein besonderer Magnet für Studienanfänger, die deswegen extra nach Marburg kamen.

Ihr Ehemann, auch Diplom-Psychologe, war als Hochschullehrer ebenfalls an der Universität Marburg tätig, die

gemeinsamen Diskussionen empfand sie als große Bereicherung.

1971, nachdem ihre beiden Kinder eingeschult worden waren, begann Beate Ehlers dann, zusätzlich zu ihrer Lehrtätigkeit, als Kinderpsychotherapeutin in eigener Praxis zu arbeiten. Sie musste feststellen, dass es damals kaum eine veröffentlichte Untersuchung zu den verschiedenen Aspekten der Praxis wie z. B. Diagnostik, Verlaufskontrolle, Arbeit mit den Eltern oder Gruppentherapie mit Kindern gab und versuchte daher, mit den Möglichkeiten der Lehrveranstaltungen, zu diesen Fragen Daten zu erheben und zu verarbeiten, also erste wissenschaftliche Erkenntnisse in diesem großen Komplex zu finden. Ein Ergebnis dieser Arbeit war die Entwicklung der Marburger Verhaltensliste (MVL) und ein Anamnesefragebogen als diagnostisches Element vor Therapiebeginn.

Aus den Lehrveranstaltungen entwickelten sich mit der Zeit Angebote für Postgraduierte. Hier konnten auch viele Teilnehmer aus pädagogischen Berufsfeldern erste Erfahrungen mit der personenzentrierten Arbeit mit Kindern sammeln. Jede Behandlungsstunde wurde hinter der Einwegscheibe von allen beobachtet, mit Video aufgezeichnet und hinterher sofort in der ganzen Gruppe analysiert. Davon wurde wiederum ein Tonbandprotokoll gefertigt, welches in den wichtigen Teilen von dem jeweiligen Therapeuten abgetippt und allen zur Verfügung gestellt werden musste. „Dies war“, wie einige Teilnehmer später berichteten, „eine sehr intensive Nachbereitung für denjenigen der dran war und nicht selten eine harte Lehre. Beeindruckend war dabei, wie sie immer den ganz persönlichen Bezug mit eingebracht und diesen Ansatz auch gelebt hat. Andererseits konnte sie auch ganz schön direkt sein, wenn ihr etwas nicht angemessen erschien.“

In dieser Zeit begann auch die bereits erwähnte Arbeit an dem neu zu entwickelnden Ausbildungskonzept für Personenzentrierte Kinderpsychotherapie der Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächspsychotherapie – GwG. Gleichzeitig arbeitete Beate Ehlers kontinuierlich daran, diese Methode und vor allem ihre praktische Umsetzung weiter bekannt zu machen, neben ihrer Ausbildungstätigkeit durch zahlreiche Vorträge oder Lehrveranstaltungen an verschiedenen Universitäten. So wurde die Personenzentrierte Kinderpsychotherapie an Generationen von Studenten und Postgraduierte, die teilweise ihrerseits wieder Multiplikatoren wurden, weitergegeben.

Weil Beate Ehlers in den Therapiestunden immer wieder beobachtete, dass sich psychische Probleme bei Kindern auch sehr oft durch Auffälligkeiten im motorischen System der Kinder ausdrücken und gerade sehr gestörte Kinder in den Therapiesitzungen häufig Bewegungsspiele ausprobierten (z. B. Stelzen laufen, Schaukelbrett, Hüpfball) entwickelte sie Pläne für eine Therapie mit Schwerpunkt im Bereich der motorischen Erfahrungen von Kindern und es erscheint ihr noch heute als

viel versprechende Möglichkeit, durch nicht-verbale und ganzheitliche Erfahrungen, Konzepte des Selbstbildes bei Kindern in einen Veränderungsprozess zu bringen. Leider konnte sie diese Idee in der Praxis nicht mehr vertiefen, da erst eine schwere Arthrose und dann eine Krebserkrankung und ein Schlaganfall sie zwangen, die kindertherapeutische Praxis und auch die Lehrveranstaltungen aufzugeben.

In den letzten Jahren ihrer kindertherapeutischen Arbeit kam noch einmal eine neue Qualität dazu. Beate Ehlers veranschaulicht das so: „Ich beobachtete, dass sich bei mir eine neue Art des einführenden Verstehens entwickelte. Ich denke, dass dafür die besondere Art der Empathie im Umgang mit Vorschulkindern auslösend war. Wenn ich ein Kind in seinen Erfahrungen begleitete, dann tauchten immer häufiger innere Bilder in mir auf, die ich später als eine komprimierte symbolische Darstellung meiner gefühlsmäßigen ganzheitlichen Wahrnehmung dieses Kindes verstand. Es entwickelte sich

dabei eine Art innere Selbstkommunikation, die sich mir nicht durch Gedanken, sondern durch Bilder und durch Gefühle mitteilte.“

In Verbindung mit einer tiefen Spiritualität hilft diese innere Selbstkommunikation durch Bilder und Gefühle, die sich seitdem kontinuierlich weiter entwickelt, Beate Ehlers mit ihren Erkrankungen aktiv umzugehen. Sie sagt dazu: „Seit meinen Erkrankungen spüre ich, dass sich mein Leben um viele Dimensionen erweitert hat und ich Rat und Ermutigung in einer geistigen Dimension finden kann und dass neue Erfahrungen in naher Zukunft mein Leben bereichern werden. Ich bin weiterhin behindert, aber ich bleibe in Bewegung und eine großartige Entwicklung geschieht auch weiterhin.“

Mit diesen Worten, die so viel über die immer noch tatkräftige, sehr präzise und vitale Kollegin aussagen, die die Personzentrierte Kindertherapie in Forschung, Lehre und Praxis so bereichert hat, möchte ich schließen.

Laudatio für einen groß gewordenen Nachwuchs – Dagmar Nuding – Preisträgerin 2012 des Virginia Axline Nachwuchspreises

Stefan Brandt

Zürich, im April 2012

Liebe Dagmar, liebe Kolleginnen und Kollegen, werte weitere Anwesende,

wir haben gerade diese beeindruckende und bewegende Verleihung des Virginia-Axline-Preises an Beate Ehlers erlebt. Nichts ist schöner als gleich anschließend feststellen zu dürfen: Für Nachwuchs ist gesorgt – der Nachwuchs ist herangewachsen!

Vor zwei Jahren hat Curd Michael Hockel anlässlich der ersten Verleihung des Virginia-Axline-Preises seinen Vortrag für Stefan Schmidtchen „Laudatio für einen Wachstumsförderer“ genannt. Heute sind wir schon bei der „Laudatio für den Nach-Wuchs“ angekommen. Ich darf mit Freude Dagmar Nuding loben. Carl Rogers' Pflanzen-Wachstums-Metapher hat sich bewährt, auch über die Generationengrenzen hinweg!

Unsere größte Sorge, die nämlich um die Nachhaltigkeit des Personzentrierten Ansatzes in einer auf rasche, kurzfristige aber auch kurzatmige Effekte reduzierenden Verflachung von Therapie, verliert an Berechtigung, auch durch Dagmars Forschungsarbeiten.

Dagmar Nuding ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd in der Abteilung für Pädagogische Psychologie, Intervention und Beratung in den Fächern Psychologie und Frühe Bildung.

Dahin geführt haben vielfältige Wachstums-Schübe: Sehen wir einmal von den frühen, vorberuflichen Schüben ab, dann

ging die Berufsausbildung mit einem erfolgreichen Lehramtsstudium und einem Studium der Erziehungswissenschaften an, nicht nur, um den heutigen akademischen Status „Diplom-Pädagogin“ zu erreichen, sondern auch um ihr Ziel, die Ausbildung zur Kinder- und Jugendlichentherapeutin, absolvieren zu können.

Die Arbeit in einer Erziehungsberatungsstelle und in einer Beratungsstelle gegen sexuelle Gewalt an Kindern und Jugendlichen waren der notwendige praktische Hintergrund

und gleichzeitig auch Zweck für ihre Kindertherapie-Ausbildung: Dagmar Nuding ist nicht nur der Wissenschaft und Theorie verbunden, sondern Praxis-Tätigkeit ist ihr ein ebenso wichtiges Anliegen.

Nicht nur an der Pädagogischen Hochschule unterrichtet Dagmar in der Abteilung Pädagogische Psychologie, Beratung

